

Gottesdienst am Reformationstag

31. Oktober 2015, in der Nikolaikirche Leipzig

Dr. Michael Bünker,
Bischof der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich
Generalsekretär der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE)
Predigt zum Evangelium (Matthäus 5, 1-10 – Seligpreisungen)

Gnade sei mit euch von Gott, unserm Vater, und von Jesus Christus, unserm Herrn und Heiland!

Liebe Gemeinde, wenn Sie einen Österreicher zum Predigen am Reformationstag hierher in die wunderschöne und so geschichtsmächtige Kirche Sankt Nikolai nach Leipzig einladen, dann haben sie sich auch auf ein kleines sprachliches Abenteuer eingelassen.

Denn nichts unterscheidet die Österreicher von den Deutschen und damit auch den Sachsen so sehr wie die gemeinsame Sprache. Sie werden merken, dass unsereins, an der Donau lebend, sehr wenig hält von Imperfekt und Plusquamperfekt, beides wird der Einfachheit halber mit dem Perfekt ersetzt. Ich fuhr nicht und war nicht gefahren, sondern ich bin gefahren. Sie werden merken, dass unsereins wenig hält vom Genetiv und den zweiten Fall lieber umschreibt, manchmal umständlich und stolpernd, also nicht von der Bergpredigt Jesu spricht, sondern von der Bergpredigt, die Jesus gehalten hat – also Nebensatz eingefügt und natürlich wieder Perfekt. Dass wir vor die Namen gerne einen Artikel setzen, das haben wir mit den Bayern gemeinsam, aber bei mir zu Hause führt das dann auch dazu, dass meistens ein Titel notwendig ist, um dem Ganzen eine sprachliche Gestalt zu geben, der Herr Professor, die Frau Superintendentin, wenn der Titel nicht bekannt ist, kann man sicherheitshalber immer Präsident oder Professor einfügen, wir haben in Österreich von beiden sehr viele, da liegt man wahrscheinlich nicht ganz falsch.

Aber der auffälligste Unterschied unserer Sprachen betrifft nicht die Wortschatz oder Ähnliches, sondern die Grammatik. Österreicher –speziell Wiener – lieben den Konjunktiv. Ich würde glauben, sagen da manche, ich könnte jetzt dies und das machen, ich wäre jetzt das, man sollte und man müsste und so weiter. Das kann manchmal wirklich zu Missverständnis und Unverständnis führen, wenn man im Lokal den Tischnachbarn bittet: Könnten sie mir bitte den Salzsteuer reichen, und der Angesprochene denkt sich, ja, theoretisch ist das möglich, ich könnte das schon, aber es geschieht nicht. Das geht so weit, dass man Österreich auch als Land des Konjunktivs, als Land der permanenten Möglichkeitsform charakterisiert hat. Ich würde dem auch zustimmen.

Was ist Grammatik? Sie stellt jene Regeln zur Verfügung, nach denen wir Wörter zu verständlichen Sätzen zusammenbauen können. Ohne Grammatik gerät die Verständigung rasch an ihre Grenzen. Sie macht unsere Sprache zu einem Mittel der Kommunikation und des Verstehens. Da kann es schon Unterschiede geben und wir hören an der Grammatik sehr schnell und treffsicher, dass jemand nicht von da ist, sondern aus Syrien oder dem Irak oder aus Somalia oder eben aus Österreich. Aber wenn die Unterschiede zu viel oder zu groß werden, können wir nichts mehr verstehen.

Warum dieser germanistische Anlauf? Der tiefere Grund ist, dass die Seligpreisungen der Bergpredigt, die wir heute als Evangelium gehört haben und die uns wohl allen bis ins Herz vertraut sind, einmal als Grammatik bezeichnet worden sind. In ihnen, durch sie soll verständlich werden, wie ein Leben aus dem Evangelium aussieht. Wie es sich in dieser Welt zur Sprache bringt, gehört und vernommen wird, gesehen und verstanden wird. Also hören wir einmal, ob es sich uns erschließt, in unser Leben hinein, in unsere Stadt, in unser Land. Ob diese Grammatik etwas aussagen lässt, was nicht nur wir hier hinter diesen Kirchenmauern verstehen können, sondern auch die draußen.

In sehr klaren Worten sprechen die Seligpreisungen Menschen an, die mit ihrer Existenz an den Rand geraten sind: Die Armen im Geiste, die Trauernden, die, die nach Gerechtigkeit hungert, die Barmherzigen und Friedensstiftenden, die reinen Herzens sind und die um Christi willen verfolgt werden. Diese Randexistenzen nennt Jesus: Selig. Ein sperriges Wort, das sich nur unzureichend – wie es in manchen modernen Übersetzungen geschieht – mit „glücklich“ wiedergeben lässt.

Selig sind zuerst einmal die, die etwas sind: Die Armen im Geist, die Trauernden, die Sanftmütigen und die, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten und dann die, die etwas tun, die Barmherzigkeit üben, reinen Herzens sind, Frieden schaffen und Verfolgung erleiden. Ja, auch das Verfolgung-Erleiden ist nicht bloß ein passives Mit-sich-Geschehen-lassen, sondern eine höchst aktive Form, auf Gewalt zu reagieren. Keine Gewalt! – ich trage Eulen nach Leipzig, aber dieser Ruf vom 9. Oktober 1989 bezeugt diese Grammatik des Lebens aus dem Evangelium. Die Bergpredigt Jesu auf zwei Worte konzentriert. Selbst das reine Herz, das manchmal mit kindlicher Unschuld assoziiert wird, meint ein höchst aktives Tun. Martin Luther – heute am Reformationstag soll er gerne zu Wort kommen – meint dazu: Nicht in die Höhe, sondern in die Tiefe streben, wie Gott es selbst getan hat. „Gott in den Niedrigen, den Irrenden und Mühseligen suchen, da schaut man Gott, da wird das Herz rein und aller Hochmut liegt darnieder“. Was für ein wunderbarer Kommentar zu unseren Herausforderungen heute! Ihnen gehört das Himmelreich – so wird es bei der ersten und bei der achten Seligpreisung zugesagt. Zweimal kommt die Gerechtigkeit vor, zweimal das Himmelreich, das sind die Schlüsselbegriffe, mit denen alles andere sich klären kann.

Das Himmelreich – so legen es die anderen Verheißungen aus – das heißt, getröstet werden, das Land besitzen, Barmherzigkeit erfahren, Gott schauen und sein Kind heißen. Alles, was durch Jesus und sein Wirken schon angebrochen ist, schon erfahren wurde und sich als wirksam erwiesen hat.

Die Seligpreisungen führen uns also nicht aus der Welt heraus, nicht in unsere Innerlichkeit und nicht in ein rein geistiges, weltloses religiöses Empfinden, sondern im Gegenteil: Mitten in die Welt hinein! Sie benennen die Nöte sehr konkret, die Armut, die immer mehr ist als materieller Mangel, den Hunger, der sich mit Brot nur vorübergehend stillen lässt, die Erfahrungen von Gewalt und Krieg, von Unbarmherzigkeit und Hass. Sie sind die Grammatik unseres Lebens als Gemeinde. Dass verstanden wird, warum Christinnen und Christen sind, wie sie sind und sagen, was sie sagen und dann auch tun, was sie sind und sagen.

Verlangen die Seligpreisungen etwas von uns? Ja, das tun sie. Sie sind eine Zu-Mutung im besten Sinn des Wortes. Es kann verlangt sein und erwartet werden, weil wir zuvor – immer schon zuvor – die grenzenlose und bedingungslose Zuwendung Gottes in Jesus Christus erfahren haben. Das Evangelium – noch einmal kommt Luther zu Wort – ist kein Buch der Gesetze und Gebote, sondern ein Buch der göttlichen Verheißungen, in dem uns Gott alle seine

Güte und Verheißungen in Jesus Christus anbietet und gibt. Gott will zu uns herunter kommen, sagt Luther bei seiner Predigt hier in Leipzig anlässlich der Einführung der Reformation in eurer Stadt (24.5.1537). „Das sind treffliche und herzliche Worte! Gott will zu uns kommen, und dürfen wir nicht hinaufklettern.“ Christus spricht –so Luther - : „meine Schäflein hören mich nicht allein, sondern sie gehorchen und folgen mir auch und nehmen täglich zu im Glauben.“ Dass uns Christus aber auch viele gute Lehren gibt, das ist unter seine Wohltaten zu rechnen. Eine solche gute Lehre, eine solche Wohltat sind die Seligpreisungen. Er lehrt sanft, sagt Luther, es ist weniger ein Gebieten als ein Anspornen. Kein Zwang und keine Drohung, lieblich und freundlich und dennoch ohne jeden Zweifel über den Ausgang.

Wie könnten wir mit dieser Lebens- und Glaubensgrammatik den Hassparolen mehr Zustimmung geben als der Sanftmut, den Stacheldrähten mehr Recht geben als der Barmherzigkeit, der gefährlichen Spaltung unter uns mehr als dem Frieden stiften? Wir können es nicht. Um der Reinheit unserer Herzen willen wissen wir Gott selbst in allen, die Hilfe benötigen und Schutz suchen. Was ihr ihnen getan habt und tut, das habt ihr mir getan und tut ihr mir, sagt Jesus.

Dass wir das ausgerechnet am Reformationstag miteinander hören und bedenken, ist freilich kein Zufall sondern höchst passend und stimmig. War doch die Reformation nichts anderes als die Wiederentdeckung dieses Evangeliums. Das ist nicht folgenlos geblieben, es hat sich ausgewirkt in Kirche und Gesellschaft. Das Evangelium lässt aufatmen, vertreibt die Angst, schenkt neues Leben, macht frei, öffnet die Augen für die Not der anderen und vertreibt die Trauergeister. Das ist die Grammatik unseres Lebens als Gemeinde. Egal, ob wir österreichisch oder sächsisch, deutsch oder eine andere Sprache sprechen. Das versteht sich in allen Sprachen der Welt. Wo das unter uns lebendig wird, wo wir das einbringen in unsere Welt, dort werden die Impulse der Reformation heute unter uns und durch uns lebendig. Dazu behüte uns der Gott des Friedens. Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christus Jesus,

Amen